

Inhalt

Vorwort

Das Problem mit der Massentierhaltung 7

Einleitung

Tierhaltung als Agrarfrage der Gegenwart 11

I. Sehnsucht nach Fleisch, 1860–1945 19

1. Sichtbare Tiere, rares Fleisch 19

Tiere in der Stadt 21 · Fleisch auf dem Teller – oder auch nicht 27

2. Die Inkubationszeit der Massentierhaltung 42

Unzufriedene Agrarexperten und neue Forschungsinstitute 42 · Schweinemord und Erzeugungsschlacht 48

II. Revolution im Stall, 1945–1990 57

1. Rinder / Körper

Neue Tiere für die Konsumgesellschaft 58

Kuhlose Wirtschaften und Rinder per Dampfschiff 58 · Es braucht Rinder, «auf denen die dicken Steaks wachsen» 64 · Tiefgefrorenes Sperma und Populationsgenetik in neuen Dimensionen 69 · Kampf dem Luxuskonsum! 84

2. Hühner / Wirtschaft

Economies of Scale und Kritik of Scale 93

Hühnerwirtschaft in Frauenhand und internationale Inspira-

tion 95 · Ein transatlantischer Hahnenkampf: Der Chicken War, 1961–1963 101 · Die BWLisierung von Raum, Arbeit und Tier: Keine Frage des Kapitalismus 107 · Die Gesellschaft schlägt zurück 123

3. Schweine / Technik

Neue Ställe mit neuen Problemen 133

Vorindustrieller Schweineauslauf, fehlende Arbeitskräfte und tote Ferkel 135 · Technikdeterminismus als Selffulfilling Prophecy 140 · Nichts tragen, was fließen kann! 146 · Nebenwirkungen im Stall: Kannibalismus, Hygiene und Stress 155 · Stall im Raum: Mehr Schweine, als Luft und Boden vertragen 164

III. Unmut in der Gesellschaft und Stagnation im Stall,

1990 bis heute 179

1. Tierhaltung im Kreuzfeuer der Gesellschaft 179

2. Realität im Stall: It's the economy, stupid! 195

Dank 210 · Anmerkungen 212 · Bildnachweis 239

Vorwort

Das Problem mit der Massentierhaltung

Den Gegenstand des vorliegenden Bandes zu benennen ist kompliziert. Massentierhaltung ist ein schwieriges Wort. Es hat das gleiche Problem wie «factory farming» im Englischen. Die Branche der Tierhalterinnen und Tierhalter und damit der Hauptakteur dieser Geschichte verwendet den Begriff nicht mehr. Er sei unpräzise und analytisch wenig hilfreich. Damit hat sie recht: Was genau Massentierhaltung sein soll, ist schwer zu definieren und zwar, seit es das Wort gibt. Ab wie vielen Tieren spricht man überhaupt von Massentierhaltung? Die «Massentierhaltungsverordnung» aus dem Jahr 1975 etwa regelte, dass Schweinehalterinnen und -halter mit mehr als 1250 Tieren besondere Hygienevorkehrungen zur Seuchenprävention zu treffen hatten. Als die Verordnung im Entwurfsstadium 1972 und 1973 unter den zehn Landwirtschaftsministern der westdeutschen Länder, dem Senator für Gesundheit und Umweltschutz in Berlin, der Arbeitsgemeinschaft der im Schweinegesundheitsdienst tätigen Tierärzte, dem Raiffeisen- und Bauernverband, den Landwirtschaftskammern und einigen weiteren Verbänden kursierte, stritten die Landwirtschaftsexperten heftig über die Festlegung.¹ Diese eine Zahl als scharfe Grenze überzeugte weder diejenigen, die um wirtschaftliche Nachteile der Schweinehalter fürchteten, noch diejenigen, die sich stär-

ker wegen der Ausbreitung von Tierseuchen sorgten. Dennoch sprachen Tierhalterinnen, Veterinäre und Agrarpolitiker in den 1970er Jahren von Massentierhaltung. Sie benutzten das Wort, um ein neues Phänomen begrifflich zu fassen: die ganzjährige Konzentration ungewöhnlich großer Herden in Ställen auf Basis zugekauften Futters und die mit dieser neuen Tierhaltung einhergehenden Herausforderungen. Sie hörten damit auf, als der Ausdruck Massentierhaltung durch Gegnerinnen und Gegner der neuen Haltungsform zum Synonym für ihre negativen Nebenwirkungen geworden war.

In der Tat ist die normative Aufladung des Begriffs problematisch. Massentierhaltung als pauschales Symbol all dessen, wovor «Zivilisationskritiker bereits seit der Industrialisierung flüchten wollten»,² ist ebenso unzutreffend wie die gegensätzliche Vorstellung, die der Begriff hervorbringt: kleine bäuerliche Betriebe als heile Welt. Wie es tatsächlich um den Zustand der Tiere und die Umweltbilanz der Betriebe bestellt ist, hängt von mehr Faktoren als der Bestandsgröße ab. Dennoch plädiere ich dafür, das Kind beim Namen zu nennen, um die tiefgreifenden Veränderungen landwirtschaftlicher Tierhaltung mit ihren gesellschaftlichen Ursachen und Folgen zu begreifen. Kein anderes Wort bringt so griffig auf den Punkt, worin die Radikalität des Wandels bestand, der sich quantitativ und qualitativ von der Entwicklung der vorangegangenen Jahrhunderte unterschied. Intensivtierhaltung, technisierte Viehhaltung, industrielle Tierhaltung oder intensive Nutztierhaltung sind für landwirtschaftlich informierte Kreise aussagekräftig. Für die Bevölkerung ohne Landwirtschaftsbezug sind sie es nicht. Die aber stellt inzwischen die übergroße Mehrheit. In Deutschland wurden 2020 in allen landwirtschaftlichen Bereichen nicht einmal mehr eine Million Arbeitskräfte gezählt, inklusive aller mitarbeitenden Familienangehörigen und angeheuerten Saisonarbeiterinnen und -arbeiter.³ Das ist nur mehr ein gutes Prozent aller Erwerbstätigen und noch einmal 15 Prozent weniger als 2010.

Zur Geschichte der Massentierhaltung gehört die Geschichte ihrer Kritik. Auch das impliziert der Begriff Massentierhaltung stärker als seine weniger auf die Quantität abzielenden Konkurrenten. Nutztierhaltung ist übrigens nicht minder normativ aufgeladen. Kritikerinnen und Kritiker des Begriffs «Nutztier» monieren ihrerseits mangelnde Präzision, schließlich nutzen wir auch Wildtiere, ohne dass diese dadurch zu Nutztieren würden. Die semantische Einordnung mancher Tiere als Nutztiere sei zudem ein gewaltvoller Akt. Haustiere würden gestreichelt, Nutztiere geschlachtet. «Nutztier» essentialisiere den Nutzcharakter mancher Tiere, obwohl dieser nicht natürlich sei, sondern das Ergebnis eines wandelbaren kulturellen Prozesses.⁴

Es ist aufschlussreich, dass es keinen allgemein akzeptierten Begriff für die gegenwärtige Wirtschaftsweise im Stall gibt. Der Befund zeigt: Der kommunikative Faden zwischen der Branche landwirtschaftlicher Tierhaltung und der restlichen Gesellschaft ist gerissen. Konkrete Informationen über die Produktionsbedingungen von Milch, Eiern und Fleisch erreichten die Bevölkerungsmehrheit ohne Landwirtschaftsbezug just dann immer seltener, als sich die Berührungspunkte von Stall und Gesellschaft auflösten. Diesen Faden gilt es wiederaufzunehmen. Als historische Erklärung der Genese der Massentierhaltung und zugleich der Genese ihrer Kritik dazu beizutragen, ist die kühnste Hoffnung dieses Buches, das sich an die allgemeine, interessierte Öffentlichkeit richtet. Sein zweiter Teil, «Revolution im Stall, 1945–1990», ging aus meiner 2020 unter diesem Titel veröffentlichten Dissertation hervor. Die umfangreichere Studie erzählt die Geschichte landwirtschaftlicher Tierhaltung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausführlicher und mit einem dichterem Anmerkungsapparat, spannt jedoch keinen langen Bogen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, wie es der vorliegende Band tut.

Einleitung

Tierhaltung als Agrarfrage der Gegenwart

Die Geschichte der Massentierhaltung begann mit allgegenwärtigen Tieren und mangelndem Fleisch – heute haben wir unsichtbar gewordene Tiere und ein überreichliches Fleischangebot. Sie erzählt davon, dass sich die Menschen und die Tiere, von denen sie sich ernährten, immer stärker voneinander entfremdeten, während dieselben Menschen die Tiere immer passgenauer ihren Bedürfnissen unterwarfen. Obwohl die allermeisten keinen persönlichen Kontakt zu Rindern, Schweinen oder Hühnern mehr haben, ist die Produktion der Tiere umstrittener denn je.

Der gesellschaftliche Gegenwind, der heute beengten Ställen, derbem Umgang mit Tieren und ungehemmtem Fleischverzehr entgegenbläst, wird von Jahr zu Jahr heftiger. Am 19. November 2019 reichte die Tierschutzorganisation PETA im Namen von Ferkeln, die betäubungslos kastriert werden, Verfassungsbeschwerde beim Bundesverfassungsgericht ein. Diese Praxis widerspreche dem seit 2002 im Grundgesetz festgelegten Staatsziel des Tierschutzes. Unter dem Motto «Wir haben es satt!» marschieren seit 2011 einmal jährlich zehntausende Bürgerinnen und Bürger in Berlin auf, um für einen anderen Umgang mit Tieren und deren Produkten zu demonstrieren. Vegetarische und vegane Ernährungsangebote sind mittlerweile Stan-

dard auf Partys und Speisekarten. Zeitungsberichte, Fernsehdokumentationen und ganze Kinofilme über Tierhaltung und Fleischproduktion sind zu einem etablierten Genre des investigativen Journalismus geworden. Knapp drei Viertel der Bevölkerung, so eine Umfrage von 2017, befürworten strengere Gesetze, die eine «artgerechte» Haltung der Tiere sicherstellen.¹ Der Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft hielt 2015 fest, dass die Haltungsbedingungen des Großteils der Lebensmittel liefernden Tiere gesellschaftlich nicht akzeptiert und damit nicht zukunftsfähig seien.² 2020 buchstabierte das unter der Leitung des ehemaligen Landwirtschaftsministers Jochen Borchert versammelte «Kompetenznetzwerk Nutztierhaltung» auf 425 Seiten aus, worin die Kritik besteht.³ Auf Ablehnung stoßen insbesondere: die räumlich beengten Haltungsbedingungen und die schmerzhaft «Anpassung» der Tiere an ihre Haltungsumstände durch Amputation von Schwänzen, Schnäbeln, Hörnern oder Hoden; der gesundheitliche Preis der hohen Leistungen der Tiere; ihre einseitige Nutzungsausrichtung, die Nachkommen des «falschen» Geschlechts überflüssig werden lässt; sowie die Transport- und Schlachtbedingungen. Das Gremium mahnte, dass manche Praktiken gegenwärtiger Tierhaltung, wie die intensive Rindermast, tickende Zeitbomben seien, weil die dortigen Haltungsumgebungen ähnlich problematisch seien wie diejenigen in der bereits skandalisierten Schweine- und Geflügelhaltung, nur dass erste noch nicht am medialen Pranger stünden.

Unbeeindruckt von den klaren Diagnosen streiten Landwirte und kritische Konsumentinnen, Fleischliebhaberinnen und Veganer, Agrarlobbyisten und Umweltpolitikerinnen indessen weiter darüber, wem der missliche Zustand anzukreiden ist. Ist er auf eine einseitig auf Produktivitätssteigerung setzende Agrarpolitik, die zugleich der Ernährungssicherheit der Bevölkerung Rechnung trägt, zurückzuführen? Auf die Tierhalterinnen und Tierhalter, die stärker ihre Bilanz als ein angenehmes Leben

ihrer Tiere im Blick haben? Auf Kunden und Kundinnen im Supermarkt, die doch immer wieder zu Billigmilch und günstigem Hackfleisch greifen? Auf den Lebensmitteleinzelhandel, der im Preiskampf mit den Produzenten dicke Margen abschöpft? Um die Lage zusätzlich zu verkomplizieren, schwebt über all diesen Auseinandersetzungen die Frage, was dem Tier zumutbare Haltungsumstände überhaupt sind und wer diese bestimmen kann.

Die Geschichte landwirtschaftlicher Tierhaltung hilft in dieser Gemengelage. Die Untersuchung des Inkubationsraumes unserer Gegenwart zeigt, was bei unappetitlichen Aufnahmen von dicht besetzten Ställen in Vergessenheit zu geraten droht: Die Massentierhaltung war keine Verschwörung dunkler Mächte. Sie war eine zu ihrer Zeit plausible Entwicklung. Die Antworten auf folgende Fragen erklären die Entstehung der gegenwärtig so umstrittenen Tierhaltung: die Frage nach der Rolle der ungebrochenen Nachfrage nach den Zutaten des «guten Lebens», nach saftigen Fleischstücken, reichlich Eiern und günstiger Butter; danach, warum immer weniger Menschen im Stall arbeiten wollten; warum sich die Industrialisierung der Tierhaltung in den Nachkriegsjahrzehnten mit so großer Geschwindigkeit durchsetzte, wo doch Agrarexperten schon seit den 1880er Jahren daran arbeiteten, die Tiere produktiver zu machen; warum die Ställe der DDR ähnliche Transformationen erlebten, obwohl dort kein freier Wettbewerb zu Effektivierung drängte; warum die Tiere aus den Dörfern verschwanden und sich ausgerechnet dann außerlandwirtschaftliche Kreise für das Geschehen im Stall zu interessieren begannen; und schließlich warum in der jüngsten Vergangenheit Ernährungsweisen, die auf Tiere verzichten, in weiten Kreisen beliebter wurden, obwohl vegetarische Vereine schon seit gut 150 Jahren fleischlose Ernährung propagieren.

Der historische Bogen, der zur effizienten Tierproduktion und ihrer gesellschaftlichen Ablehnung führte, ist lang. Zu-

nächst und bis weit ins 20. Jahrhundert waren die Tiere überall und das Fleisch rar. Insbesondere Schweine und Hühner wurden nicht nur in der Landwirtschaft gehalten, sondern waren als Selbstversorgungsreserven auch Teil städtischer Haushalte. Die Haltung der Tiere und die Produktion ihres Fleisches waren selbstverständlicher Alltag. In den vielen kleinen über das Land verteilten Ställen änderte sich bis 1945 erstaunlich wenig. Schweine zu füttern blieb anstrengend und zeitraubend, Kühe zu melken ebenso. Die dafür verwendeten Geräte – Eimer, Schaufel, Hocker, Karren – blieben wie die Handgriffe an den Tieren identisch. Auf den Feldern waren schwere Maschinen aufgefahren. Im Stall war davon nichts zu sehen. Dass die Vorgeschichte der Massentierhaltung dennoch im 19. Jahrhundert anzusetzen ist, liegt in einem neuen Denken über die Tiere und ihr Fleisch begründet, das in diesem Zeitraum Form annahm. Agrar- und Ernährungsexperten arbeiteten an produktiveren Tieren und machten die Tierhaltung zum staatlichen Projekt. Erst die Chemisierung, Elektrifizierung und Motorisierung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verhalfen den industriellen Strukturen in der Tierwirtschaft zum tatsächlichen Durchbruch. Doch die Bilder dieser Revolution im Stall waren knapp einhundert Jahre zuvor entstanden. Zur gleichen Zeit blieben Fleisch und Butter für die Masse der Bevölkerung eher fragiles Glück als tägliche Selbstverständlichkeit. Der überwunden geglaubte Mangel kehrte 1916/17, im Gefolge der Weltwirtschaftskrise um 1930 und in der unmittelbaren Nachkriegszeit 1946/47 zurück. Er brannte sich als Trauma ins kollektive Gedächtnis ein und sorgte für die einhellige Zustimmung zu Produktionsmethoden, die *endlich* genug Fleisch für alle bereitstellen sollten.

1945 gab es noch keine Spur von den normierten Leistungsmaschinen, zu denen die Tiere in den folgenden Jahrzehnten gemacht wurden. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg verdichtete sich der Wandel im Stall. Tierhaltung funktionierte 1990 grund-

sätzlich anders als um 1950. Das betraf erstens die Körper der Tiere, zweitens die wirtschaftliche Konzeption der Haltung und drittens die technischen Abläufe im Stall. Dieser Befund gilt, jeweils mit um wenige Jahrzehnte verschobenen Zeithorizonten, für Dänemark ebenso wie für die Niederlande, für die Tschechoslowakei ebenso wie für Italien, und für die USA sowieso.⁴ Im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts legten schließlich auch nahezu alle Bauern ehemaliger europäischer Agrarstaaten wie Rumänien, Polen, Jugoslawien oder Griechenland ihre Geräte aus der Hand.⁵ Die Schaffung der Massentierhaltung war ein transnationales Projekt. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts diagnostizierten Historikerinnen und Historiker «The Real Agricultural Revolution» in Großbritannien, die Implementierung eines seit 1850 entstandenen industriellen Wissensregimes in der Schweiz und einen «Pork and Poultry Boom» in Spanien.⁶ Die Entwicklungen waren ähnlich, weil die strukturellen Triebkräfte hinter der Produktivitätssteigerung der Tiere stark waren: einmütige Ernährungspräferenzen rund um günstige tierische Lebensmittel und der politische Wille, die landwirtschaftliche Bevölkerung möglichst sozialverträglich in die Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft zu überführen. Das Besondere an der Geschichte landwirtschaftlicher Tierhaltung in Deutschland war ihre Konzeption im Kontext der nationalsozialistischen Erzeugungsschlacht, die Geschwindigkeit des Wandels aufgrund der prekären Ausgangslage im Nachkriegsdeutschland und die parallele Entwicklung in einem markt- und einem planwirtschaftlichen Land.

Im Fall der Tierhaltung wird die deutsche Teilungsgeschichte zu einer Konvergenzgeschichte. Paradoxe Weise führte gerade die Systemkonkurrenz der beiden Staaten, die sich im Wettstreit um den höheren Pro-Kopf-Konsum von Butter und Fleisch zeigte, zu ähnlichen Entwicklungen in den Ställen. Trotz massiv unterschiedlicher politischer Formung über vierzig Jahre hinweg mündeten Mangel und Lebensmittelknappheit

in eine von Ost- und Westdeutschland geteilte Bejahung der tierischen Produktivität. Über Partei- und Systemgrenzen hinweg fanden Tiere, die Milch, Eier und Fleisch günstiger lieferten, politische Unterstützung. Landwirtschaftliche Tierhaltung erzählt eine neue, integrierende deutsch-deutsche Gesellschaftsgeschichte. Der größte Fallstrick dieser Lesart wäre, die Reichweite der SED-Diktatur zu unterschätzen. Landwirte, die bis Anfang 1960 noch nicht freiwillig in die LPG eingetreten waren, waren Repressionen ausgesetzt; Tierärztinnen, die Skrupel hatten, sich in den Dienst der neuen Großbetriebe zu stellen, und gegen güllevergiftete Bäume, Felder und Seen engagierte Bürgerinnen und Bürger ebenso.

Die Revolution im Stall erklärt, wie es zur Verwirklichung eines Leistungsparadigmas kam, das die deutsche Durchschnittskuh im Jahr 1950 2480 Kilogramm Milch in der Bundesrepublik und 1935 Kilogramm in der DDR geben ließ und fünfzig Jahre später, im Jahr 2000, 6208 Kilogramm; das Hühner statt der 120 jährlichen Eier in der Bundesrepublik und 95 in der DDR im Jahr 1950 289 Eier im Jahr 2000 legen ließ; das Hähnchen, Kälber und Schweine fortwährend Rekorde in Sachen Muskelwachstum brechen ließ, während immer weniger Menschen mit ihnen arbeiteten. Die ehemals allgegenwärtigen Tiere verschwanden ganzjährig ins Innere großer Ställe außerhalb der Dörfer. Ihre Verlagerung «hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens» ließ, in Norbert Elias' Worten, die Peinlichkeitsschwelle des Zivilisationsprozesses, derentwegen wir heute auch keine ganzen Tiere mehr auf dem Tisch zerlegen, weiter vorrücken.⁷ Diese Entwicklung folgte dem Verschwinden ihrer Schlachtung im späten 19. Jahrhundert und dem Verschwinden von Zugtieren im frühen 20. Jahrhundert. Anders als die tatsächlich verschwundenen und durch motorisierte Kraft ersetzten Zugtiere verschwanden die Rinder, Hühner und Schweine nie wirklich. Just dann, als die deutsche Bevölkerung im Schlafraffenland üppiger Fleischrationen und täglicher Frühstücks-

eier angekommen war, begannen sich erste Konsumentinnen und Konsumenten an den produktiven Haltungsmethoden zu stoßen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts veränderte sich nicht nur, wie Rinder, Hühner und Schweine gehalten wurden. Ebenso begann sich die Art und Weise, wie wir als Gesellschaft darauf blicken, zu wandeln.

Diesem Wandel ist der abschließende Teil des Buches gewidmet. Er nahm seit 1990 Fahrt auf. Im Verhältnis zwischen Stall und Gesellschaft verschob sich in den letzten 30 Jahren mehr als in den 150 Jahren davor. Was seit den 1970er Jahren einzelne Gegenstimmen gewesen waren, wurde zu Allgemeingut. Statt dem Traum möglichst günstiger Fleischstücke dominieren seit 1990 Sorgen um das Wohlergehen der Tiere, die Produktionsbedingungen in der Fleischindustrie und die ökologischen Folgen. Die Produktion verblieb unterdessen in den eingeschlagenen Bahnen. Um ihr Auskommen in dem politisch vorgegebenen Rahmen zu erwirtschaften, erzeugten Tierhalterinnen und -halter in einem fort immer effizienter riesige Tierherden, die in großen Schlachtbetrieben zu Fleischbergen transformiert wurden. Die auseinanderdriftende Entwicklung von Massenproduktion im Stall und postmaterialistischen Werten der Konsumentinnen und Konsumenten ließ eine neue Spannung entstehen. Die beschleunigte Massenhaltung hatte die begehrtesten Lebensmittel unbegrenzt verfügbar werden lassen.⁸ Genau jene Mechanismen, die günstiges Fleisch für alle Realität hatten werden lassen, verunsicherten nun zunehmend. Immer mehr Menschen begannen daran zu zweifeln, dass die Herstellung von Nahrungsmitteln jegliche Produktionsbedingungen und -auswirkungen legitimierte. Die günstige Produktion von Fleisch wurde vom Ausdruck des guten Lebens zu einer Entgleisung der Moderne. Heute verlangt das Ergebnis jenes Transformationsprozesses, der die Massentierhaltung hervorgebracht hat, nach neuen Veränderungen. Damit ist die Zukunft von Tierhaltung und Fleischproduktion, wie die Geschichte stets, offen.

I.

Sehnsucht nach Fleisch, 1860–1945

1. Sichtbare Tiere, rares Fleisch

Warum sollte eine Geschichte der Massentierhaltung im 19. Jahrhundert beginnen? Weder 1850 noch zur Zeit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 oder um 1900 gab es Ställe, in denen einzelne Menschen hunderte gleicher Tiere betreuten. Die Orte, an denen die meisten Rinder, Schweine und Hühner gezüchtet, gemästet und geschlachtet wurden, waren identisch oder lagen nah beieinander. Die Spezialisierung der Schweinehaltung in die Bereiche Haltung von «Mutterschweinen», Läuferhaltung und Schweinemast nahm um 1880 «in den kultivierten Wirtschaften unsrer Gegenden» zu, doch die Tiere kamen weiterhin an die frische Luft und suchten sich vor allem in herbstlichen Wäldern einen Teil ihres Futters selbst.¹ Ochsen blieben mindestens so sehr Zugvieh wie Fleischlieferanten; die Unterscheidung in «Pferde-, Ochsen- oder Kuhbauer» zeigte überdies die Bedeutung der Tiere für die soziale Position ihrer Besitzer.² Statt ausgeklügelter Berechnungen zur Optimierung der Zuwachsleistung bestimmte das vorhandene Futter, wie viele Tiere im Stall standen und wie diese gediehen. Hauptzweck der meisten Schweinehaltungen blieb, «auf andere Weise nicht leicht verwerthende Futterreste in Fleisch u. Fett mög-

lichst schnell u. ergiebig zu verwandeln», weshalb «rasche Entwicklung» und immense Fruchtbarkeit die wichtigsten Eigenschaften der Tiere waren.³ Und doch wurde der Boden für die Verwirklichung der Massentierhaltung nach 1945 in den knapp einhundert Jahren davor bestellt.

Das Verhältnis zwischen Mensch, Tier und Fleisch in diesem Zeitraum macht begreiflich, wie die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts alle gesellschaftlichen Milieus übergreifende Bejahung von Produktionstechniken entstand, die heute Irritation erzeugen. Die Allgegenwart der Tiere und die Knappheit des Fleisches erklären, warum es als gute Idee erscheinen konnte, Tiere ganzjährig in Ställen außerhalb der Dörfer und Städte verschwinden zu lassen. Tier und Fleisch tauschten ihre Position in der Geschichte der Massentierhaltung. Bei deren Beginn um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Tiere präsent und das Fleisch rar. 150 Jahre später war das Gegenteil der Fall: Fleisch war allgegenwärtig geworden und die leibhaftigen Tiere unsichtbar. Rinder, Schweine und Hühner zieren unseren Alltag heute als Maskottchen der Fleischindustrie, sind vermenschlicht präsent in Kinderbüchern und seit der Jahrtausendwende als lebensgroße Kunststofffiguren in Fußgängerzonen.⁴ Die Plastik-Symbolkuh des European Milk Board, des europäischen Dachverbandes von Milcherzeugern, versucht in Deutschland und Österreich als Faironika, in Italien als Onestina und in Frankreich als Justine, jeweils in den Nationalfarben lackiert, etwas hilflos, eine engere Beziehung zwischen Milchproduzentinnen und -produzenten auf der einen und Verbraucherinnen und Verbrauchern auf der anderen Seite anzuregen. Dort, wo heute die Plastikkühe stehen, begann vor gut anderthalb Jahrhunderten die Neukonzeption der Tierhaltung. Ballungsräume wie New York, London und Berlin waren die Orte, an denen Bürgerinnen und Bürger, die sich für die Verbesserung der Gesundheit der Unterschichten engagierten, die Verlagerung der Tiere aus dem Lebensbereich der Menschen anstießen.